

Das neue Publikum.

Dieser Lage hat in unserem ersten Privattheater etwa dasselbe Publikum, das nicht lange vorher einer fast schon barodistischen Müheligkeit von aufdringlichster Maße begeistert weisfall sollte, die innige und feine Arbeit eines Dichters in Radanfimmung verworfen. In ersten Augenblick überwog natürlich bei allen, die sich darüber klar waren, daß hier vornehme, künstlerische Absichten des Dichters wie des Theaters rde verhöhnt worden seien. Merger und Bitterkeit. Aber mit der Feststellung, daß hier das Publikum prinzipiell verfaßt habe, daß es sich nicht lohne, solchen Theatergsten bessere Kost vorzusetzen, daß also nur die Subskription des Zulaufs sger seien, damit darf die Sorge für uns nicht abgetan sein. Denn wir werden ja doch auch weiterhin von den Leitern unserer Bühnen mit allem Nachdruck verlangen müssen, daß sie der Kunst und den Dichtern nicht unter Berufung auf den schlechten Geschmack und die Urteilslosigkeit der Menge die Forten ihrer Kunstinstitute verknüpfen. Vielleicht shmt sich der Teil des Publikums, der gerade diesmal so schlechten Geschmack und noch schlechtere Manieren gezeigt hat, heute schon seiner Entleistung, vielleicht werden sich dieselben Leute ein nächstes Mal sogar etwas gestitteter benehmen. Aber auch damit ist der Kunst nicht viel geholfen. Das Publikum ist ein so außerordentlich wichtiger Faktor jedes Kunstbetriebes, daß man mit ihm rechnen muß, wie es nun einmal ist, und nicht, wie man es gern haben wchte. Es wird also nötig sein, sich das neue Publikum, das jetzt unsere Theater fällt, ein wenig anzusehen und sehr ernstlich darüber nachzudenken, in welcher Form und in welchen Mengen ihm

von der Bühne her Kunst so vermittelt werden kann, daß es sie zu genießen vermag.

Denn über eines muß man sich ja im voraus klar sein: Das Publikum kommt nicht mit einer hören, sondern mit einer recht guten und vor allem harmlosen Absicht ins Theater: Es will genießen oder sich doch zumindest unterhalten. Wird es also im Theater bse, so ist es dort gereizt worden. Ist das, worüber es sich ärgert, Unvernunft, Geschmacklosigkeit oder geringschtzung des Publikums, dann ist eigentlich alles in Ordnung und dann muß man dem Theaterbesucher, der durch Stcke macht, unfähige Spielleiter oder Sauspieler um sein Eintrittsgeld und um seinen Erholungsabend gebracht wurde, das Recht einer deutlichen Absehnung wohl zubilligen. Dauerhaft ist nur der andere Fall, in dem der Zuhörer sich dadurch gereizt fühlt, daß ihm ein Kunstwerk nach Inhalt und Darbietung fremd bleibt, daß er einen künstlerischen Gedanken der Dichtung oder der Aufführung oder beider nicht zu erfassen vermag, daß er also nicht genießt, sondern sich im Gegenteil ngeduldet fühlt, wo besser orientierte, aufnahmefhigere, feinsinnigere Zuhörer verfahren und ungestört genießen wdten. Auch in diesem Fall wird man nicht immer von vornherein alle Schuld auf die Nichtverstehenden und Nichtgenießenden allein schieben können, sondern wird sich doch wohl auch geradherweise fragen müssen, ob nicht entweder die Dichtung oder die Spielleitung oder die Sauspieler oder andere äußere Umstände mit dazu beigetragen haben, Zuhörer zu enttäuschen, die ins Theater gegangen sind, um sich ein Werk der Bühnenkunst vermitteln zu lassen. Mit dem Schimpfen nach der einen oder nach der anderen Seite ist da nichts erledigt und nichts geschon. Die Theaterkultur einer Stadt ist eine so bedeutungsvolle Sache, daß man sie nicht nur kritizieren,

die Lage unveranvert. Verwirrung kämpfe südlich von Bern, südwestlich von Rhodan und südlich der Aisne.

sondern vor allem unabhängig an ihr arbeiten muß.

Am Angenblick machen wir's uns ziemlich bequem und schieben die Schuld auf das neue Theaterpublikum, das uns der Krieg gebracht hat. Preislos ist mit diesem neuen Publikum, dessen Bestehen ja eine unlegbare Tatsache ist, ein neuer Posten in unseren Theaterbetrieb gekommen, mit dem gerechnet werden muß. Die Klage über das Publikum ist ja überhaupt eine unakute, und sie wurde gerade immer von den größten Dichtern erhoben, die ja auch zumeist unter dem Widerstand der geistigen Trägheit gelitten haben, den das Publikum neuen Kunstwerken entgegensetzt, je stärker und einseitiger sie sind. Obgleich die alten Griechen ihr Eintrittsgeld von Staats wegen bezahlt erhielten, haben sie dem "Neuerer" Euripides ihre Unzufriedenheit über seine khne Modernität sehr deutlich zu verstehen gegeben, und auch das Verhältnis zwischen dem grausamen Später Arifophanes und seinen Zuhörern war nicht immer ungetrübt. Shakespeare spricht unter vielem anderen von den "Grnklingen im Parterre" und Goethe rechnet im "Vorpiel auf dem Theater" mit dem Publikum ziemlich dr ab. Diese Beispiele lassen sich natürlich leicht vervielfachen. Die Tagesbcher aller dramatischen Dichter erzählen in oft ergreifender Weise, wie sehr gerade der Bhrendichter unter dem Unverständnis und der Brutalität seines Publikums leidet, während er zusehen muß, wie geistliche Spekulanten auf das Bedürfnis nach leichtem Reizungen und auf die Anforderungen der Verdauungsstimmung Beifall und Geld einheimen. Es sei nur noch an Grillparzer erinnert, der nach dem Mißerfolg von "Beh dem der liegt" berhaupt nicht mehr den Mut fand, eines seiner höheren dramatischen Werke dem Urteil des Publikums auszusetzen.

Auch das alte Publikum also, das vor dem

ritten Kampflage bereits darin ausgereift, daß der Kranzose auf dem Olufer der Dife den ganzen Wald von Carlebon t und den südlich

Krieg, das nicht aus Kriegsgegewinnern und Kriegsbedienern bestand, hat in der Literaturgeschichte ein langes Sündenregister. Das neue Publikum, das bei dem großen Umlernen unter anderem auch gelernt hat, daß man Bücher kaufen, ja teilweise sogar lesen und ins Theater gehen soll, ist nun eben daran, sich sein neues Sündenregister zu verdienen. Sein Hauptfehler ist bezeichnenderweise die Prozigkeit. Es hätte ja Entschuldigungsgründe genug, daß es noch nichts versteht, noch nicht imstande ist, beim ersten Anhören ein Urteil über ein Dichtwerk zu empfinden oder gar auszusprechen und zu fllen, aber es macht von diesen Gründen leider keinen Gebrauch, sondern bildet sich ein, es gehöre zu seiner frch erworbenen Position, auch dort schon mitzureden, wo es noch lange behörden aufzumerken und zu lernen hat. Es ist nämlich gar keine Schande, wenn man eine Dichtung nicht auf den ersten Sieb ganz versteht und zu würdigen weiß. Auch Kunstgen muß erlernt werden. Es gehört eine gewisse Vorbildung und vor allem Übung dazu. Guter Wille und Uebung können die Vorbildung zu einem erheblichen Teil ersetzen. Gerade beim Theater aber herrscht das Unglück, daß jeder, der sich ein paar mal einen Stück gekauft hat — oder gar einen gefhnt erbielt, das sind die aller schlimmsten —, alle Rechte des Kenners für sich in Anspruch nimmt. Er will genießen und hat keine Ahnung, daß er sich die Fähigkeit des Genießens erst erwerben muß, was in unserer Zeit zuweilen mehr Mühe und geistige Arbeit kostet, als das Erwerben des Geldes, mit dem man das Eintrittsgeld zum Kunstgen bezahlt. Wer nie geraucht hat, dem wird gerade bei der guten Savannsigarre am übelsten werden, während er eine Zigarette aus Buchendhlern noch verhältnismäßig gut verträgt. Auch die stärksten Gemüte, die schnber sinnstrken und ngemten, wie